

KLAUS J. HEYL



LESEPROBE

VERLAG
KADERA



CRÜSEMANN

Wenn die Welt ruft...

Klaus J. Heyl
CRÜSEMANN
Wenn die Welt ruft ...

Biografischer Roman

© 2018

Kadera-Verlag, Norderstedt
www.kadera-verlag.de

Cover-Gestaltung: Günther Döschel unter Verwendung des
Porträts »Eduard Crüsemann« von Wilhelm Amberg (1822–1899)
und Segler-Grafik aus dem iStock

Quellenangaben:

- Familienarchive der Familie Heyl, Hamburg & Benissa Spanien;
»Aus meinem Leben«, Hedwig Heyl geb. Crüsemann, Verlag Schwetschke & Sohn;
»Norddeutscher Lloyd« von G. Bessel, Schünemann Verlag Bremen;
Deutsches Geschlechterbuch Band 38, Starke Verlag Limburg;
Die Zeit.de / Zeitgeschichte Hamburg; »Tradition« Firmengeschichte & Unter-
nehmensbiographie, Herausgeber Prof. Dr. phil. W. Treue Göttingen;
»Die Entwicklung des norddeutschen Lloyd«, Europäischer Hochschulverlag Bremen;
Vormundschaft & Protektion von A. Schulz, Oldenbourg Verlag München
und viele andere.

Fotos und Illustrationen im Buch aus Familienbesitz, Privat-Sammlung und Recherche
des Autors Klaus J. Heyl, ergänzt durch Staatsarchiv Bremen, Archiv Cunard Line
Liverpool, Archiv Norddeutscher Lloyd u.a. (ggf. auf Anfrage an den Autor)
– Urheber des Gesamtwerks / Alle Rechte vorbehalten: Klaus J. Heyl –

Detaillierte Daten im Katalog der Deutschen Nationalbibliothek
<https://portal.dnb.de>

ISBN 978-3-944459-94-3

Inhalt

- 4 Vorwort
- 7 Juni 1848
- 12 Bürgertum und neue Zeiten
- 14 Selbstständig – jetzt wird es ernst
- 26 Auf Freiersfüßen in Berlin
- 29 Chaos und Erfolg im Kontor
- 41 Hochzeitsplanung
- 53 Hochzeit in Berlin
- 60 Gefährliche Nachbarschaft
- 66 Eine Weihnachtsüberraschung
- 74 Nachwuchs im Hause Crüsemann
- 77 Neue Ideen zum neuen Schiff
- 87 Venezianische Kontakte
- 104 Die Reise in die Neue Welt
- 120 Bremer Planspiele
- 124 Eine folgenschwere Katastrophe
- 133 Start ins Ungewisse
- 140 Der Durchbruch
- 145 Eine schwierige Gründung
- 154 Der Norddeutsche Lloyd unter Dampf
- 157 Schwere Zeiten
- 162 Der Aufstieg
- 175 Die goldenen Jahre
- 195 Auszeit in mondänen Badeorten
- 199 Verbindungen zwischen den Welten
- 202 Helle und dunkle Wolken
- 217 Hedwig hat eine Überraschung
- 221 Eine schreckliche Gewissheit
- 238 »Es liegt nicht mehr in unserer Hand«
- 244 Der Autor

*Ich fühle Mut, mich in die Welt zu wagen,
all Erden Weh und all ihr Glück zu tragen.*

*Mit Stürmen mich herumzuschlagen
und in des Schiffbruchs Knirschen nicht zu zagen.*

Johann Wolfgang von Goethe

Juni 1848

Seit Tagen war es heiß in Bremen – viel zu heiß. Die Stadt schien hinter zugeklappten Fensterläden eingeschlafen zu sein. Kein Windhauch trieb die Mittagshitze aus den Mauern.

In Zukunftsgedanken versunken schleppte sich Eduard Crüsemann gegen drei Uhr nachmittags am Roland-Denkmal vorbei über den staubigen Marktplatz. Er hoffte, am Weserufer mehr Abkühlung für einen klaren Kopf zu bekommen.

Dort flirrte die stickig-heiße Luft über dem Wasser. Im Schatten des Uferschilfs fand er einen großen Stein zum Rasten. Er lockerte die Halsbinde und legte den langen Gehrock und die cremefarbene Weste ab. Dann ließ er seine Gedanken mit den trägen Wellen in Richtung Nordsee treiben – dort, wo die weite Welt beginnt.

Gleich nach seiner Lehrzeit bei Klemme Bankiers in Berlin war er nach Bremen gezogen und hatte dort die Bürgerrechte für sich beantragt. Die alte Hansestadt mit dem Hafen, den Segelschiffen und dem Duft der weiten Welt hatte seine Leidenschaft geweckt.

Fast zwei Jahre arbeitete er als Volontär bei dem Kaufmann und Reeder Heinrich von Fischer. Die Nähe zum Hafen, die Kontakte zu Kaufleuten und Reedern aus den verschiedensten Teilen Europas und Amerikas, sowie der damit verbundene Warenumschatz faszinierten ihn. Kein Zweifel, er hatte viel hinzugelernt und Neues schnell erfasst. Die Banklehre vertrug sich vorteilhaft mit dem Kaufmännischen und dies wiederum mit der Seefahrt.

Eduard Crüsemann fühlte sich mit seinen 22 Jahren gefestigt genug, bald auf eigenen Füßen zu stehen. Es galt, die Fülle der Ideen, die ihm durch den Kopf schwirrten, in eine Ordnung zu bringen und daraus ein tragbares Fundament für sein eigenes Unternehmen entstehen zu lassen. Der vertrauensvollste Berater hierfür war sein Vater in Berlin, mit dem er eine intensive Korrespondenz pflegte.

Der Großkaufmann Conrad Crüsemann hatte sich im Laufe seines Lebens in Europa als bedeutendster Importeur für Seidenstoffe etabliert, mit besten Kontakten nach China, Indien und Persien. Wie nahe hätte es gelegen, dass sein Filius in diese Handelsgesellschaft einstieg und als Familienunternehmen fortführte. Doch er spürte mit väterlichem Stolz, dass Sohn Eduard es ihm gleichtun würde und seinen eigenen Erfolgsweg anstrebte. Er lenkte nur behutsam, was ihm wichtig erschien. So kam es nicht von ungefähr, dass er seinem Sohn auf einem prachtvollen Berliner Ball Henriette Böhm als Tochter eines Geschäftsfreundes vorstellte.

Zwischen Eduard und Henriette hatte es sofort geknistert. Sie tanzten die ganze Nacht hindurch und hatten sich unendlich viel zu erzählen. Hinzu kam, dass beide Elternpaare miteinander bekannt waren und sich mehr und mehr in ihre eigene Konversation vertieften. So fiel nicht auf, dass die jungen Leute es mit der Etikette nicht ganz so genau nahmen, wie es sich geschickt hätte.

Die Erinnerung zauberte ein Lächeln in Eduards Gesicht. Ja, Henriette war ohne Zweifel sein wichtigster Grund, Zukunftspläne zu entwickeln. Sein Ziel war, sie so schnell wie möglich zu heiraten. Dazu aber gehörte, ihr ein Leben zu bieten, das

ihren Kreisen entsprach. Ein eigenes mit der Seefahrt verbundenes Handelsunternehmen – das wäre so ein standesgemäßer Start in die Ehe. Ständig notierte Eduard Ideen für die Zukunft. Und damit sie ihm nicht in der Sommerhitze verdampften, zog er einen Zettel aus der Tasche des Gehrocks und kramte nach einem Bleistift.

Er erschrak, als eine heisere Stimme hinter ihm Unverständliches krächzte. Er drehte sich um und starrte auf ein langes Messer, das ihm eine ausgemergelte, in dreckige Lumpen gehüllte Gestalt entgegenhielt.

»Geld!«, keuchte der Lump. »Geld her!«

Eduard erkannte sofort, dass ihm keine Wahl blieb. Schweigend griff er in seine Geldbörse. Er hatte sonst nie großes Geld bei sich, doch ausgerechnet heute hatte er mehr eingesteckt, um auf dem Rückweg Einkäufe zu erledigen. So kramte er einige Bremer Kupferschwaren und eine Silbergrote¹⁾ hervor, um den Strauchdieb zu befriedigen.

Der aber schien bemerkt zu haben, dass da mehr zu holen war. Mit einem blitzschnellen Fausthieb an die Schläfe schickte er Eduard ins Reich der Träume, griff sich die Geldbörse und verschwand so lautlos, wie er gekommen war.

Die Welt schien sich zu drehen, als Eduard wieder zu sich kam. Er registrierte sofort, dass er seines Wochenverdienstes beraubt war. Laut fluchend und schwindlig vom rasenden Kopfschmerz machte er sich auf den Weg zu seiner Wohnung im Wandrahm 21. Die Beschließerin war nicht in ihrer Loge, sodass er ohne seinen Zustand erklären zu müssen über die Stiege in die erste Etage gelangte.

1) Schwaren und Grote waren zu der Zeit in Bremen übliche Zahlungsmittel (1848)

Er tränkte ein Tuch in der Wasserschüssel und drückte es auf die Schläfe. Das milderte den Schmerz, und langsam kehrten seine Sinne zurück.

Ob es dann der Schlag oder die wohltätige Kühlung war, es schien ihm, dass sich seine Denkfähigkeit erhöht hatte. So griff er zu Feder und Papier und füllte drei Stunden lang etliche Blätter mit Geistesblitzen und durchdachten Details. Auch kaufmännische Risiken und bürokratische Hemmnisse waren einkalkuliert. Eduard war von seinem Konzept überzeugter denn je und strich sich zufrieden über den Backenbart, – sollte er dem Tagedieb für den hinterhältigen Fausthieb etwa dankbar sein?

Spät in der Nacht schrieb er seiner geliebten Henriette einen langen Brief, um ihn am frühen Morgen der Postkutsche nach Berlin mitzugeben. Ausführlich berichtete er von seinen Plänen. Den Überfall verschwieg er – er wollte keine unnötigen Sorgen hervorrufen.

Für Eduard Crüsemann war es jetzt an der Zeit, seine Unternehmensplanung in die Tat umzusetzen. Nach dem schmerzvollen Verlust seiner geliebten Großmutter hatte er eine erkleckliche Summe Goldthaler und drei Zinshäuser in Berlin geerbt. Dieses Vermögen kam ihm als Gründungs-Investition durchaus recht – und sicher wäre es im Sinne der Großmutter gewesen, es zukunftsgerecht zu verwenden.

Über zwei Jahre war es her, dass er sich in Berlin von Henriette mit den Worten verabschiedet hatte: »Es macht mein Herz schwer, dich zu verlassen, liebe Henriette. Ich werde dir ein sorgenfreies Leben bieten. Dafür lerne ich. In zwei bis drei Jahren bitte ich dich, meine Frau zu werden – in der innigen Hoffnung, dass du auf mich wartest!«

Und während sich Henriette errötend die Tränen aus den Augen wischte, flüsterte sie: »Ja, ich werde warten, Eduard. Voller Sehnsucht.«

Das war sein wichtigster Antrieb in der vergangenen Zeit. Und mit jedem Brief wuchs ihre Liebe zueinander und drängte auf Erfüllung.

Als sich das Volontariat bei Heinrich von Fischer dem Ende näherte, hatte Eduard den Lehrmeister in seine Pläne eingeweiht. Dem bedeutete das keine Überraschung, denn er hatte seit langem bemerkt, dass in Eduard ein kaufmännischer Geist steckte. Er bescheinigte seinem Volontär große Zufriedenheit mit dessen Auffassungsgabe, dem gefälligen Wesen und der Verbindlichkeit, mit der er Mitarbeiter, Kunden und Geschäftspartner für sich gewann. Daher bot er ihm für die Gründungsphase großzügige Hilfe an und lud ihn zu einem Essen in seine Villa am Wall ein, um Details seiner Pläne mit ihm durchzusprechen.

Eduard erkannte daraus, dass es seinem Lehrmeister vor allem darum ging, dass ihm sein gelehriger Volontär nicht als Konkurrent in die Quere kommen sollte. Doch der Umgang mit der Konkurrenz zählte zur Erfahrung der Älteren, von der Eduard profitieren wollte.

Die Reise in die Neue Welt

Wenn die »Charlottenburg« am Ende des Sommers wieder nach New York aufbrach, wollte Eduard mit an Bord sein. Er hatte hierzu Informationen und Ratschläge von Samuel Cunard und anderen Amerika-Kennern gesammelt.

Während die Schiffe »Henriette« und »Bremen III« gut ausgelastet waren, blieben bei den im Amerikadienst stehenden Schiffen »Weserstern« und »Charlottenburg« auf der Rückfahrt nach Europa Fracht- und Passagierräume weitgehend leer. Das zu ändern, hatte Eduard sich zur Aufgabe gemacht.

In New York wollte er versuchen, Lizenzen für die Post- und Paketfahrt zu bekommen. Von Samuel Cunard hatte Eduard erfahren, dass dieses Geschäft einträglich war und für eine finanzielle Basis sorgte. Die Lizenzen stellten einen Vertrauensbeweis dar, der sich über den Bremer Senat und das Königlich Preußische Postministerium fortsetzte und die Banken von der Zuverlässigkeit und Liquidität seiner Compagnie überzeugte. Das wiederum war das Fundament, um Kapital für Wachstums-Investitionen zu erlangen.

Amerikanische Schiffe lieferten in letzter Zeit verstärkt Baumwolle und Tabak nach Europa – sogar nach Bremen. Eduard vermutete, dass Konsul Meier in dieses Geschäft eingestiegen war. Die Ocean-Steamship-Navigation-Company in New York fuhr schon seit ihrer Gründung 1847 mit modernen Dampfschiffen nach Bremen und London und brachte manchmal Post und Pakete mit. Mit den Auswanderern tat sich diese Gesellschaft aber schwer. Darin sah Eduard seine Chance, denn die Passagierfahrt war weiterhin der Kern seiner Überlegungen.

Die 1847 gegründete Hamburg-Amerika-Paketfahrt-Actien-Gesellschaft verdiente bereits gut mit der Postbeförderung nach

Amerika. Jetzt war sie auch in das Passagiergeschäft eingestiegen. Die Hamburger hatten jedoch keine Dampfschiffe, sie fuhren nach wie vor unter Segeln über den Atlantik. Aber wie schnell konnte sich das ändern?

Eduard war sich sicher: Wer sich zuerst für Dampfschiffe entschied, machte das Rennen. Deshalb brauchte er bald Klarheit darüber, welche Chancen in Amerika bestanden und was seine Finanzen zuließen, um Dampfschiffe bauen zu lassen.

Am 3. September 1852 hieß es »Leinen los!« Die »Charlottenburg« legte ab zur Atlantiküberquerung. Die Frachträume waren ausreichend gefüllt, im übrigen 27 Passagiere und der Reeder. Henriette stand mit Hedwig an der Hand am Kai. Mit Tränen in den Augen winkten sie dem Schiff hinterher. Wieder stand eine lange Zeit der Trennung bevor, in der sie nichts voneinander erfuhren und nur die Hoffnung hatten, dass niemand von ihnen in Not geriet.

Die »Charlottenburg« segelte auf direktem Weg nach New York. Käptn Ohlsen musste in Ost-West-Richtung in langen Schlägen gegen ruppigen Westwind kreuzen. Er hatte die Strecke schon in 29 Tagen geschafft; jetzt hoffte er, die kalkulierte Zeit von 34 Tagen nicht zu überschreiten.

Die Nordseewellen reichten nicht aus, sich auf den Seegang des Atlantik einzustellen. Auch Eduard hing immer wieder sekrank über der Reling und opferte Neptun seine Mahlzeit.

»Ein größeres Schiff hätte weniger mit den Wellen zu kämpfen!«, grinste Käptn Ohlsen in seiner unerschrockenen Seefestigkeit. »Die »Weserstern« hats da leichter.«

Sobald sein Magen es erlaubte, wollte Eduard auf der Überfahrt mehr über die Beweggründe der Auswanderer erfahren. Was er hörte, berührte ihn tief. Menschen aller Schichten such-

ten aus unterschiedlichsten Gründen ihr Glück in Amerika. Oft war es eine Ausweglosigkeit in ihrem bisherigen Leben, der sie entflohen, um alles hinter sich zu lassen und ein neues Leben zu beginnen.

An Bord der »Charlottenburg« waren mehr bessergestellte Menschen, die sich diese Passage leisten konnten. Sie kamen überwiegend aus den kleinen, süddeutschen Königreichen, der Schweiz, Österreich und Südosteuropa. Sie sahen keine Zukunft in den politischen Verhältnissen und der Gängelung in Europas uneinigen Kleinstaaten. Um dies nicht länger ertragen zu müssen, wollten sie sich im freien Amerika ein besseres Leben aufbauen. Die Ärmere flohen vor Misswirtschaft, Hungersnöten durch Arbeitslosigkeit und immenser Teuerung der einfachsten Bedürfnisse in den letzten Jahren. Viele Handwerker konnten die hohen Zunftabgaben nicht mehr bezahlen und wieder andere wollten sich wegen einschränkender Erbgesetze auf der anderen Seite des Atlantiks eine neue Existenz aufbauen.

Die Erwartungen waren so groß, dass sie für die Reise ins Land ihrer Hoffnungen klaglos oft einen halben Jahreslohn zahlten. Etliche der Auswanderer hatten in der Neuen Welt Verwandte, die ihnen in zahlreichen Briefen von der Freiheit und den unbegrenzten Möglichkeiten vorschwärmten. Bald mehr Geld zu verdienen und selbst seines eigenen Glückes Schmied zu sein, gaben ihnen die Kraft, die Strapazen der Überfahrt auf sich zu nehmen.

Eduard wünschte den Auswanderern, dass sich ihre Erwartungen an ein neues Leben in dem freien Land erfüllen mögen – und verschwieg ihnen, was er von Zurückreisenden erfahren hatte: Zwanzig von Hundert waren den Anforderungen in der Neuen Welt nicht gewachsen, und viele von ihnen hat-

ten keine finanziellen Möglichkeiten, um in die alte Heimat zurückzukehren.

Nach 35 Tagen war die Reise überstanden. Die »Charlottenburg« lief in den New Yorker Hafen ein und machte an der Südspitze Manhattans am Einwanderer-Kai in Castle Garden fest. Eduard ließ die strengen Kontrollen über sich ergehen und betrat erstmals amerikanischen Boden.

Kapitän Ohlsen gab ihm ein Paar Empfehlungen für die Stadt. Samuel Cunard hatte ihm in freundschaftlicher und geschäftlicher Verbundenheit Adressen von Geschäftspartnern geschickt, die ein Interesse an seinen Diensten haben konnten. Darunter war auch die Adresse eines Freundes, der ein Wirtshaus in Manhattan betrieb; dort konnte er übernachten. Der alte Cunard kümmerte sich fast väterlich um Eduard. Dessen Vater, Conrad Crüsemann, hatte seinen Sohn gebeten, seine Seidenimporteure zu besuchen, um die Geschäfte durch den persönlichen Kontakt zu festigen und zu erweitern.



**Williamsburg Peck Slip New York um 1850,
Anlegestelle der »Charlottenburg«**



KLAUS J. HEYL

»Bei einem Flug in die USA dachte ich an meinen Ur-Ur-Großvater. Vor 170 Jahren brachte er Auswanderer in die Neue Welt. Mit Segelschiffen. Jetzt lockte er mich in die Annalen unserer Familie – so also war es wirklich.«

Eduard Crüsemann,
ein Seidenhändlersohn
aus Berlin, will seinen
eigenen Weg gehen.



1848 gründet er in der Hansestadt Bremen seine Reederei- & Handelscompagnie. Das romantische Ziel: Er will Henriette heiraten und ihr ein Leben im Großbürgertum bieten. – Dann verschlingt eine Monsterwelle eines seiner Schiffe. Er will aufgeben. Doch die Seefahrt ist seine Berufung. Mit dem Konsul Hermann Henrich Meier gründet er den »Norddeutschen Lloyd« – ein Weltunternehmen, das wächst und Kontinente verbindet ...

Biografischer
Roman
1848 – 1869

